

Verbundkatalog Kalliope

In: Die Nation. S. 6

Zurück von Spanien.

Mann, Klaus
Mann, Erika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Zurück von Spanien

Von Erika und Klaus Mann

(Erika und Klaus Mann haben eine Reise von mehreren Wochen durch das gesamte Gebiet des republikanischen Spanien gemacht. Sie geben hier den zusammenfassenden Bericht von den Eindrücken, die diese Fahrt ihnen brachte.)

Erstaunlich gross ist der Unterschied zwischen wissen und kennen, zwischen lernen und erleben, zwischen «jahrelang sehr viel darüber gelesen haben» und «einmal drei Wochen lang dort gewesen sein».

Ueber den Verteidigungskampf der Spanischen Republik hatten wir sehr viel gewusst, gelesen und gelernt. Auf Grund unseres Wissens hatten wir uns «ein Bild gemacht», das wir für exakt hielten; denn es entsprach den Nachrichten, die täglich zu uns kamen. Wir hatten alle Farben und Töne verwendet, die aus Zeitungen, Wochen-schauen, Büchern so lehrhaft zu uns sprachen. Aber wie schwach ist die Vorstellung, wie ungenau arbeitet die Phantasie! Weder über die Furchtbarkeit noch über die Grösse dessen, was in Spanien Ereignis wird, hatte sie uns die volle Wahrheit gesagt. Zweierlei hatte sie uns nicht durchaus deutlich machen können: erstens — wie furchtbar es ist in Spanien; wie grauenvoll, wie zermürbend und traurig. Und, zweitens: wie sehr grossartig es ist; wie bewundernswert dieser lange, heroische Widerstand gegen solche Uebermacht; wie rührend in unzähligen, kaum festzuhaltenden menschlichen Details.

Sie sind unbesiegt

Man muss die Luft geatmet haben, die dort weht; die Menschen muss man gesehen, ihre Stimmen gehört, ihre Wohnungen betreten, ihre kargen Mahlzeiten geteilt haben, um es ganz zu spüren — nicht bloss zu «wissen» —: sie sind unbesiegt. Dieser Krieg, in dem es um so viel mehr geht, als nur um Schicksal und Unabhängigkeit eines Volkes, wird nicht verloren werden. Von einem «Sieg» der Faschisten wird man unter keinen Umständen, was auch immer geschehe, mehr sprechen können: der Widerstand der Demokratie, der nun über zwei Jahre lang dauert, ist an sich, nun einmal ganz abgesehen vom schliesslichen Ausgang der militärischen Operationen, ein Ereignis, das seine historischen Konsequenzen haben muss und dessen moralisch-politische Folgen heute noch niemand ermessen kann. — Uebrigens ist man bei den Republikanern ehrlich und unbedingt davon überzeugt, dass der General Franco den Krieg sofort verlieren würde, wenn die Italiener und die Deutschen ihre «Freiwilligen» wirklich zurückzögen, — woran sie im Ernst wohl kaum denken. Vielleicht — wir wagen es nicht zu beurteilen — ist man in Barcelona, was dies betrifft, zu optimistisch, und auch die Franco-Armee ist nun schon bis zu dem Grade durchorganisiert, dass sie ohne die ausländische Hilfe leichtlich auskommen könnte. Darüber mag es verschiedene Ansichten geben. Immerhin sollte jeden Unvoreingenommenen der Umstand nachdenklich stimmen, dass die Republikaner von ihren internationalen Hilfstruppen immer grössere Teile entlassen und heimschicken, während die Italiener, gerade jetzt, bedeutende neue Verstärkungen an die Front entsenden. Im übrigen hatten auch wir dazu Gelegenheit, die zahlenmässige Bedeutung der «Internationalen Brigaden» innerhalb der gouvernementalen Armee zu überschätzen. Es sind ganze 9000 Menschen gewesen, die im ersten Jahr von aussen kommend der spanischen Republik zu Hilfe eilten. Neuntausend und nicht mehr. Wahr bleibt allerdings, dass, zu einem Zeitpunkt, in dem der Regierung eine organisierte Armee überhaupt nicht zur Verfügung stand, diese neuntausend mitentscheidend gewesen sind und dass ohne ihr Eingreifen, Madrid vielleicht nicht hätte gerettet werden können.

Während wir dies schreiben, sind die Zeitungen voll von dem überraschen-

den Sieg der Republikaner am Ebro. Es sind noch keine drei Wochen her, dass wir dort gewesen sind; wir kennen die Stellungen an diesem Frontabschnitt sehr genau, wissen, wie gut die Rebellen die ihnen befestigt hatten, und dass sie übrigens mit einem Angriff rechneten. (Gefangene, die ein Stosstrupp der Loyalisten eines Nachts vom andern Ufer herüberholte, sagten aus, dass man die Attacke erwartete.) Die Ueberraschung kann also so gross nicht gewesen sein. Dazu kommt die immer wieder entmutigende Ueberlegenheit an Flugzeugen und geschulten Piloten, die den Aufständischen jede Operation erleichtert, während sie auch diesmal für die vorrückenden Republikaner eine furchterliche Gefahr bedeutet. Wird es Francos Leuten gelingen, die Pontonbrücken zu zerstören und den Feldaten der Republik den Rückweg abzuschneiden? Man hat, über der Ebrofront, bis zu 300 Rebellflugzeuge gezählt, die gleichzeitig am Himmel waren. Die Republikaner aber scheinen während der ganzen Offensive, bis zum 2. August, Flugzeuge entweder nicht gehabt, oder doch jedenfalls nicht verwendet zu haben. Am 2. August zum erstenmal taucht die Nachricht auf, dass 30 Jagdflugzeuge der Regierung geschickt worden sind. Ueberlegt man nun, sachlich und ohne für eine der kämpfenden Parteien «Partei ergreifen» zu wollen: wie erklärt sich ein Sieg, wie der am Ebro, wie lässt sich eine Niederlage, wie die am Ebro begreifen? Der Schluss ist einfach und er ist zwingend: das aufsteigende und zum erbitterten Widerstand zwingende Gefühl des Ueberfall-Seins ist auf Seiten der Regierungstruppen. Sie verteidigen aus allen Kräften der Seele und des Körpers ihre Heimat; der Ruf «Für Spanien!» kommt ihnen von Herzen und er spricht zu ihren Herzen, wenn er als Kommando ihnen zugerufen wird. «Für Spanien!» rufen auch die Offiziere der Franco-Armee. Aber es kann die Lösung den Mauren, sie kann den Deutschen und Italienern nicht so nahe gehen, dass sie willens wären zum letzten grossen Einsatz. Und wer garantiert den Spaniern, die Seite an Seite mit den Fremden stehen, dass ihr Land frei sein wird, nach Francos Sieg, frei von der deutsch-italienischen Vorherrschaft, und dass sie also wirklich «für Spanien» kämpfen und nicht vielmehr gegen ihr Land, wie sie es gegen ihre republikanischen Brüder tun? Es ist klar: die ungeheure Ueberlegenheit an Material auf Seiten der Rebellen, sie wird, ganz oder teilweise, wettgemacht durch eine bedeutend moralische Ueberlegenheit auf der demokratisch-republikanischen Seite.

Diese Ueberlegenheit ist spürbar, im Hinterland so gut wie an den Fronten. Sie ist es, die der Zivilbevölkerung Hunger, Tod und Zerstörung ertragen hilft.

Wir haben gesehen und gehört, wie in den Kapitalen der Spanischen Republik das Leben weitergeht, weder lethargisch, noch nervös, sondern ruhig und oft mit einer gewissen Heiterkeit die etwas grimmig ist und auch Trotz enthält.

Der Tod und das Leben

Alle Beobachter sind sich darüber einig, dass die brutale Infamie der Fliegerangriffe auf offene Städte die Moral, den Widerstandswillen der Angegriffenen nicht geschwächt oder gar gebrochen, sondern gewaltig gesteigert hat. In manchen Orten freilich, die dem Ueberfall des internationalen Faschismus gar zu lang und unbarmherzig ausgesetzt gewesen sind, zieht das Schweigen des Todes ein...

Dem Schweigen des Todes sind wir begegnet in der Stadt Tortosa, von der nichts übrig geblieben ist als ein gepenstisch oder Trümmerhaufen, und den noch verteidigen, wachsam und zäh, die Soldaten der Republik. Manch kleinere Siedlung verödet. Um so stärker, farbiger, bewegter, konzentriert

sich das Leben in den Kapitalen. Am geschäftigsten und spannungsreichsten ist es in Barcelona, dem Sitz der Regierung, der von unzähligen Flüchtlingen überfüllten Hauptstadt Kataloniens; am buntesten ist es in Valencia, das sich, trotz der Nähe der Front und der akuten Bedrohtheit seiner jetzigen Lage, von seiner südlichen Heiterkeit, seinem leichtfertigen Charme viel bewahrt hat; den grössten Ernst, das stärkste Pathos hat das Leben in Madrid, der Stadt, die das grosse Beispiel des Widerstandes gegeben hat und die nicht «an der Front liegt», sondern die selber Front ist; denn der Feind befindet sich immer noch, nach zwei Jahren, am Rande der Stadt: die «Ciudad Universitaria», die Schauplatz so furchtbarer Kämpfe gewesen ist, liegt kaum mehr als hundert Meter von der feindlichen Linie entfernt und wird ständig beschossen.

Vielleicht schlimmer noch als die akuten Gefahren ist die Verarmung des Lebens, sind der Mangel, die alltägliche Not. Sicherlich gibt es in Barcelona oder Madrid manchen, der sich mit den Bombardements leichter abfindet, als mit dem leidigen Umstand, dass man keine Zigaretten bekommt. Das Problem der Ernährung wird zur ersten Katastrophe. Aber alles dieses trägt man geduldig und scheint entschlossen, es auch noch lange zu tragen, wenn es denn nötig sein sollte. Natürlich: es gibt auch Verbitterte, Müde, Enttäuschte; wir haben auch solche getroffen. Aber sie sind eine Minderheit. Wären sie eine Majorität, die Republik hätte den ungleichen Kampf schon lange verloren.

Das Leben in diesen Städten ist äusserlich ärmlich, aber innerlich reich, erfüllt geworden. Es wird unendlich viel gearbeitet, auch neben der eigentlich militärischen Leistung. Mitten im Kriege werden Werke des Friedens getan. Zum Beispiel unternehmen die «roten Barbaren» es, den Analphabetismus, der im alten Spanien so häufig vorgekommen ist und von den regierenden Schichten geradezu gewünscht wurde, zu liquidieren. In den Schulen, wo die Offiziere ausgebildet werden, haben wir mit jungen Leuten gesprochen, die vor einem Jahr noch nicht lesen konnten und sich jetzt nicht nur mit strategischen, sondern auch mit philosophischen Problemen beschäftigen. Die verantwortlichen Männer der Republik, die ja ihrerseits intellektuelle sind, haben pädagogischen Ehrgeiz. Ihnen helfen die Literaten, von denen die besten leidenschaftlich auf der Seite der Demokratie stehen. Das geistige Leben stagniert nicht; es nimmt einen Aufschwung. Viel mehr als früher, mit Gier und Innigkeit, wird gele-

sen im republikanischen Spanien. Das Volk hat begriffen, dass dieser Krieg nicht nur mit der Flinte und dem Flugzeug zu gewinnen ist, sondern auch mit dem Gedanken, mit dem Buch...

Sorge und Stolz

Wir vergleichen die Eindrücke, die uns die Reise durchs republikanische Spanien so unvergesslich machen, mit jenen anderen, die ein grosser katholischer Schriftsteller, Georges Bernanos, aus einem Teil des heute faschistischen Spaniens, von der Insel Mallorca, mitbrachte. Den Katholiken und Royalisten wird niemand einer bolschewistenfreundlichen Gesinnung zu verdächtigen wagen. Man lese sein Buch: «Les grands cimetières sous la lune»: wir möchten ihm eine Millionen-Auflage wünschen; Wer nicht erschauert, angesichts solcher Anklage, der hat kein Herz in der Brust. Das unsere schlägt für die Uebertreibungen, aber nicht nur in Sorge, sondern auch mit Stolz.